

Neu aufgelegt

Die aktuelle Ausstellung im DAZ markiert nur eine Etappe in der Berliner Wohnungsbaudiskussion. Die Präsentation von Ideen eines Workshops und von realisierten Baugruppen-Projekten kann aber ein entscheidender Wegbereiter für die zukünftige Entwicklung des Wohnungsangebots werden

Text **Robert Bauer**

In der Bauwelt 11.2014 stellte Doris Kleilein die Frage, ob der Ideenwettbewerb „Urban Living“ der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, denn jetzt wirklich alles war, was von der einst geplanten IBA 2020 übrig geblieben ist. Gemeinsam mit den städtischen Wohnungsbaugesellschaften wurden Ideen für erschwinglichen Wohnraum, soziale Mischung und Flexibilität für neue Wohnbedürfnisse gesucht. Acht Standorte hatte man ausgewählt, exemplarisch für die verschiedenen stadträumlichen Situationen in Berlin – von der Nachverdichtung einer Großwohnsiedlung in Mitte bis zum Eckgrundstück in gründerzeitlicher Block-

randbebauung im Prenzlauer Berg. Aus mehr als 200 Bewerbungen wurden kleine bis renommierte Büros ausgewählt, die 31 Ideen entwickelten.

Nach der Ausstellung der Arbeiten im März 2014 tauschten sich die Vertreter der beteiligten Wohnungsbaugesellschaften in mehreren Workshops über die Umsetzbarkeit und ihre Erfahrungen mit den vorgeschlagenen Ideen aus. Die Entwicklung der Grundstücke wird derzeit vorangetrieben. An mancher Stelle wird auf einen neuen Bebauungsplan gewartet, andere Grundstücke erwerben die städtischen Wohnungsbaugesellschaften gerade erst. Genau zum rich-

tigen Zeitpunkt kommt also die Ausstellung „Urban Living“ im DAZ.

Das Gezeigte basiert auf dem Inhalt zweier Bücher, die Kuratorin Kristien Ring herausgebracht hat. Da ist zum einen „Selfmade City“ (Bauwelt 12.2013), ein Ergebnis der Ausstellung „aufeinanderbauen. Baugruppen in der Stadt“, die 2007 im DAZ zu sehen war. Die mangelnde Vielfalt und die hohen Preise des angebotenen Berliner Wohnraums führten in den letzten Jahren verstärkt zu Zusammenschlüssen von Bauherren und der Schaffung selbstorganisierter und selbstbestimmter Wohnbauten (Bauwelt 36.2013). Über 120 der solcher Beispiele für experimentelle und zukunftsorientierte Wohnkonzepte sind in „Selfmade City“ zusammengefasst. Das Buch „Urban Living“ versammelt die Ergebnisse des gleichnamigen Ideenwettbewerbs.

In der Ausstellung nun werden die Ideen des Wettbewerbs den Best-Practice Beispielen aus der Publikation „Selfmade City“ gegenübergestellt. Der Maßstab von Projekten, die von Baugruppen realisiert werden können, hat eine Obergrenze, welche die Ideen des Wettbewerbs mit ähnlichen Strategien für den Massenwohnungsbau zu überschreiten versuchen.

Die Projekte werden unter den Themenbereichen „Verdichtung“, „Quartiersqualitäten“ und „Wohnformen“ gegliedert. Der Raum konfrontiert die Besucher mit mehreren Fragen: „Wie werden durch neuen Wohnungsbau städtebauliche Strukturen gestärkt?“, „Wie entsteht ein Mehrwert für das gesamte Quartier?“, „Wie viel Gemeinschaft will ich, und wie?“.

Zum Beispiel findet sich das Projekt BIGYard (Bauwelt 29.2011) von Zanderroth Architekten neben dem Beitrag für die Karl-Marx-Allee vom Team June 14 Meyer-Grohbrügge & Chermayeff unter dem Aspekt „Wohnformen“. In beiden geht es um die Verschmelzung von öffentlichem und privatem Raum, um Gemeinschaftsflächen und neue Wohnkonzepte. BIGYard erreicht durch die Eingrenzung der Typologie auf das Townhouse im urbanen Kontext 45 Wohneinheiten, die sich Dachterrassen oder Innenhof teilen. Der Beitrag für die Karl-Marx-Allee vom Team June 14 öffnet sich dagegen noch stärker der Gemeinschaft und der Öffentlichkeit. Der zweigeschossige Bau weist alle Privatflächen im Obergeschoss aus, im Erdgeschoss beginnen die Grenzen zwischen Gemeinschaftsräumen, Verkehrsflächen und Öffentlichkeit zu verschwimmen.

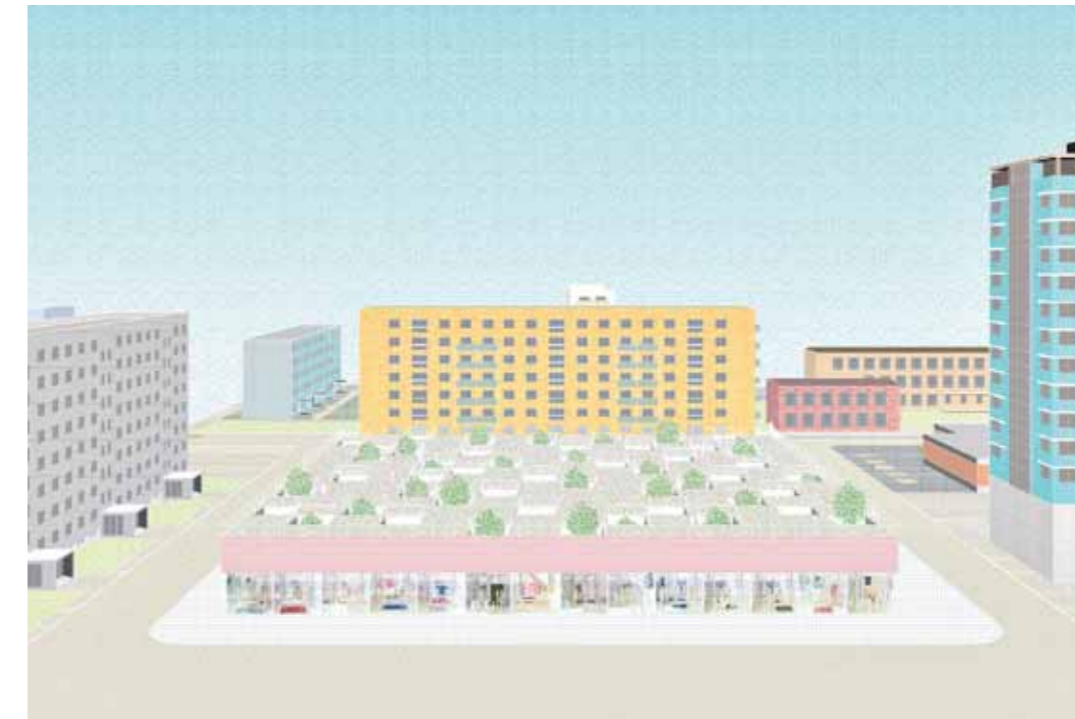


Oben: Im Projekt BIGYard von Zanderroth werden Dachterrassen und Innenhof gemeinschaftlich genutzt. Foto: Simon Menges

Unten: Das Team June 14 öffnet die untere Etage optisch der Gemeinschaft und schafft einen öffentlichen Park auf dem Dach.



Die Ausstellung wird durch Modelle und Rauminstallationen zu einem Erlebnis
Foto: Schnepf • Renou



Architekten bietet die Ausstellung wenige Überraschungen. Sie fokussiert auf bereits bekannte Strategien und hofft, damit besonders auch Wohnungsbaugenossenschaften und Bauherren anzusprechen.

Nicht zuletzt regt die Ausstellung zum Mitmachen an. Das „Exploration Model“ lädt zur Gestaltung von Wohnräumen direkt in der Ausstellung ein. An dem Modell können Außen- und Innenwände verstellt, Möbel hinzugefügt und so neue Grundrisse geschaffen werden. Wie schon zum Urban Living Wettbewerb existiert auch hierfür ein Blog. Im Gegensatz zum optisch wenig attraktiven und ebenso wenig erfolgreichen Blog des Wettbewerbs, wird hier der Laie noch stärker angesprochen und über Beiträge und Umfragen mit seiner Meinung eingebunden.

Gut, das die Ausstellung noch an anderen Orten in Berlin Halt machen soll und nicht nur im Hinterhof des DAZ verbleibt. Eine weitreichende Bewerbung also des nach wie vor dringlichen Thema Wohnungsbau.



Das „Exploration Model“ lädt die Besucher zum Mitmachen ein. Im Rahmen des Make.City-Festivals finden in der Ausstellung zwei Y-Table-Talks, ein Urban Walk sowie ein Poster-Workshop mit Marcos L. Rosa und Kristien Ring statt.

Foto: Schnepf • Renou

Urban Living – Strategien für das zukünftige Wohnen

Deutsches Architektur Zentrum DAZ, Köpenicker Straße 48/49, 10179 Berlin

www.urbanlivingberlin.de

Bis 4. Juli

Das Buch „Urban Living“ (Jovis Verlag) kostet 32 Euro

Peter Neitzke 1938–2015



Foto: Markus Hablitzel

Text **Kaye Geipel**

Sein letztes Buch, eine Art Lebensmanifest, galt dem Verschwinden. Dem Abtauchen aus einer omnipräsenten und überwachenden Gesellschaft, der Peter Neitzke, Architekt, Publizist und Bauwelt-Fundamente-Herausgeber, hier mit den Mitteln des Romans entgegentritt. Für Neitzke ist das Verschwinden allerdings weit mehr als bloß eine individuelle Befreiungsstrategie. Es beschreibt zuallererst die gesellschaftliche Wirklichkeit all jener, die tagtäglich mit ihrer Arbeit die Stadt produzieren und deren Metabolismus am Leben erhalten, ohne selbst noch eine Stimme zu haben. Diese unsichtbare Stadt „hinter“ der Stadt sichtbar zu machen, dafür hat er sich in seiner Rolle als Publizist immer eingesetzt.

Peter Neitzke war das Gegenteil von unsichtbar. Er war präsent und streitbar. Seit seinem Architekturstudium an der TU Berlin, das er 1966 abschloss, hat er sich politisch links engagiert. Er hat damals in verschiedenen Architekturbüros aber auch wissenschaftlich gearbeitet und war das, was man einen engagierten, rhetorisch beschlagenen Kritiker nennen kann. Im Berliner Architekturstreit der 90er Jahre – da habe ich ihn kennengelernt – hat er vehement Stellung bezogen; der Simplizität der Berliner Lochfassaden hat er eine Nähe zur völkisch argumentierenden Technikfeindlichkeit der Heimatarchitektur der 30er Jahre unterstellt.

Schon in den 70er Jahren arbeitete er als Lektor für Architektur und Städtebau bei verschiedenen Verlagen und dann auch bei den Bauwelt-Fundamenten – zuerst als Mitarbeiter von Ulrich Conrads, dann zusammen mit ihm als Herausgeber. Neitzke hat, neben dem architekturhisto-

rischen Rückblick, immer wieder zeitaktuelle Schriften herausgebracht wie den eben jetzt realisierten Band über „The commons“ – das Thema der Stadt als gemeinschaftlich verfügbare Ressource war ihm enorm wichtig.

Er hat schließlich, kurz vor seinem Tod, den bereits erwähnten, zweiten Roman „Morelli verschwindet“ fertiggestellt, der jetzt im Hablitzel-Verlag erschienen ist. In mancher Hinsicht ist die Hauptfigur Frantz Morelli ein Alter Ego, einer, der sich neben der praktischen Arbeit als Architekt mit Texten beschäftigt. Morelli soll für einen ihm unbekanntem Musiker dessen Biographie schreiben und bekommt dafür einen Vorschuss. Er will sich aber zu nichts zwingen lassen. Statt zu schreiben, verschwindet er aus der Frankfurter – vielleicht auch Zürcher – Banken- und Großbürowelt, um als Projektleiter bei einem großen Architekturbüro mit dem schönen Namen 3P2M in Dubai anzuheuern. Klar ist, was ihn antreibt: Er will die ganze Wirklichkeit verstehen, und das ist für ihn die städtische Umwelt, die keiner modernen Masterplanung mehr gehorcht, sondern allein dem strategischen Investment des globalen Kapitals unterworfen ist. Just in dem Augenblick als die Immobilienblase platzt, landet Morelli in Dubai, und statt die Bauarbeiter anzuleiten, fotografiert er Tote, vom Gerüst Gestürzte. Mehr bleibt ihm nicht zu tun, dafür wird er verprügelt.

An dieser Stelle berühren sich Roman und Stadtgeschichte. Zusammen mit seiner Partnerin Elisabeth Blum hat er 2009 bei den Bauwelt-Fundamenten „Dubai – Stadt aus dem Nichts“ herausgegeben. Im Vorwort schreiben die beiden: die politische und ökonomische Idee hinter Dubais neuen Stadtclustern beruhe „auf einem manifesten Desinteresse an den komplexen Formen des gesellschaftlichen Lebens und entsprechenden öffentlichen Räumen“.

Der erstaunliche Schluss, den Neitzke dann für seinen Morelli bereithält, führt nach Europa, in eine selbstgewählte Enklave an der Ostsee. Dort hat er sich einquartiert in einen alten Schuppen am Meer, in den er sich eine hölzerne architektonisch-musikalische Wunderkammer hineinzimmert hat, in der ein Flügel steht. Die drei auf drei Meter große Kiste erinnert nicht zufällig an Corbusiers Denklabor in Südfrankreich, dem Cabanon am Cap Martin. Wenn Morelli beim Nachdenken über seine eigene Geschichte damit kettiert, er habe keine Grundsätze mehr, so gilt dies als Absage an eine Welt, deren Entwicklungslogik man selbst mit konsequenter Kritik nicht mehr beikommen kann. Wenn Morelli aber seine hölzerne Wunderkammer verlässt, um am Rande aller gebauten Zivilisation aufs Meer zu blicken, bleibt ihm eben dies: die Schärfe des weiten Blicks. Peter Neitzke hatte diesen scharfen Blick fürs Ganze. Er ist am 15. März in Zürich gestorben.

Geplant, nicht gebaut

Unrealisierte Planungen für Salzburg im Museum der Moderne

Text **Jochen Paul**

Das Museum der Moderne Salzburg beschäftigt sich erstmals mit der Stadt Salzburg – einer Stadt, die, so die seit Herbst 2013 amtierende Direktorin Sabine Breitwieser, „eigentlich als museales Baudenkmal konzipiert ist“. Im Spannungsfeld von Kultur, Traditionspflege und Tourismusindustrie will die Ausstellung „Ungebautes Salzburg“ Fragen stellen, Denkanstöße bieten und nicht zuletzt das Museum der Moderne als Ort der Diskussion über die Stadt und ihre Zukunft positionieren. Dazu hat das Haus in Kooperation mit Roman Höllbacher, dem künstlerischen Leiter der Initiative Architektur, als Gastkurator aus der Vielzahl von unrealisiert gebliebenen Pla-



nungen für Salzburg 32 Projekte ausgewählt, deren zeitlicher Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert liegt.

Gegliedert ist die Ausstellung in drei große Kapitel: „Festspielhäuser“, „Entwürfe für eine andere Stadt“ und „Salzburg: ein Scheitern in Projekten“. Beim Festspielhaus kamen die Wiener Architekten Fellner & Helmer 1887 genauso wenig über das Planungsstadium hinaus wie Martin Knoll 1918; Hans Poelzig, der sich 1920 in einem eingeladenen Wettbewerb gegen Josef Hoffmann und Wunibald Deininger durchsetzen konnte, schaffte es zwei Jahre später immerhin noch zur Grundsteinlegung im Schlosspark Hellbrunn. Sein vom „Deutschen Barock“ inspiriertes Großes Haus für Oper, Schauspiel und Konzert, nach dem Vorbild der Breslauer Jahrhunderthalle und des Berliner Großen Schauspielhauses, fiel aber der Inflation zum Opfer. Stattdessen adaptierte Eduard Hütter 1925 die ehemalige Winterreitschule als Festspielhaus, 1926 wurde sie von Clemens Holzmeister umgebaut und 1937/38 erweitert. 1939 wollten Otto Reitter und Otto Strohmayr das Festspielhaus als „Ort reinster deutscher Kunst“ nebst einem Stadion und einer Adolf-Hitler-Schule in das Gauforum auf dem Kapuzinerberg integrieren. Doch die Planungen scheiterten – wie die meisten anderen Projekte auf den Salzburger Bergen.

„Entwürfe für eine andere Stadt“ zeigt anhand der Wettbewerbe für die Bebauung der Aiglhofgründe (1927) und des Arenbergs (1932) – zu sehen sind die 1:500-Modelle von Eugen Kastner/Fritz Waage, Josef Hoffmann/Oswald Haerdtl und Peter Behrens/Alexander Popp –, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts Salzburg und die Moderne noch kein Gegensatzpaar waren. Die-



Hans Poelzig: Entwurf für das Festspielhaus Salzburg
© Architekturmuseum TU Berlin

se Periode endete allerdings mit den Nationalsozialisten, und seitdem läuft jedes Neubauprojekt in Salzburg Gefahr, als Anschlag auf die Altstadt verstanden zu werden. Friedrich Kurrents Siegerentwurf der Wohnbebauung Salzburg-Süd (1971/72) für 37.000 Einwohner und 3000 Arbeitsplätze wurde jedenfalls von einer Bürgerinitiative um den Kunsthistoriker Hans Sedlmayr gekippt. Dem war allein schon die Vorstellung einer „städtischen, ja großstädtischen Verbauung mit Wohnblocks“ unerträglich.

Im letzten Kapitel widmet sich das Museum der Moderne auch der eigenen Baugeschichte: Für den Standort plante Hans Hollein 1989–2002 sein „Museum im Mönchsberg“ – das Projekt für das Salzburger Landesmuseum prägte zwar über ein Jahrzehnt die kulturpolitische Diskussion in Österreich, schaffte es aber auch auf dem Umweg über Thomas Krens und die Solomon R. Guggenheim Foundation nicht in die Realisierung. Ebenfalls nicht besser auf dem Mönchsberg erging es Álvaro Sizas Umbauplänen für das Casino Winkler, den Vorgängerbau

des MdM (1986) und Delugan_Meissls Panoramalift (2003).

Man muss nicht wie Thomas Bernhard der Meinung sein, dass „alles in dieser Stadt gegen das Schöpferische ist“, aber der Eindruck bleibt: In einer von „Compitainment“ unter Beteiligung internationaler Architekten und Antimodernismus geprägten Atmosphäre sind Bauten wie das MdM (Friedrich Hoff Zwink Architekten, 1999–2004; Bauwelt 32.1998) oder Robert Rechenauers Neubau der Universität Mozarteum am Mirabellplatz (2002–07; Bauwelt 36.2002) seltene Glücksfälle.

Ungebautes Salzburg

Museum der Moderne Salzburg auf dem Mönchsberg, Mönchsberg 32, 5020 Salzburg

www.museumdermoderne.at

Bis 12. Juli

My Favourite Project – Unerhörte Entwürfe Salzburger Architektinnen

Initiative Architektur, Hellbrunner Straße 3, 5020 Salzburg

www.initiativearchitektur.at

Linke Seite: Panoramalift Mönchsberg, 2003, von Delugan_Meissl © Delugan_Meissl Associated Architects

Diese Seite: Hans Holleins Entwurf für das Guggenheim Museum im Mönchsberg, 1990, Schnittmodell © Archiv Hans Hollein

ORCA AWA Whitepaper: BIM in der AWA-Praxis

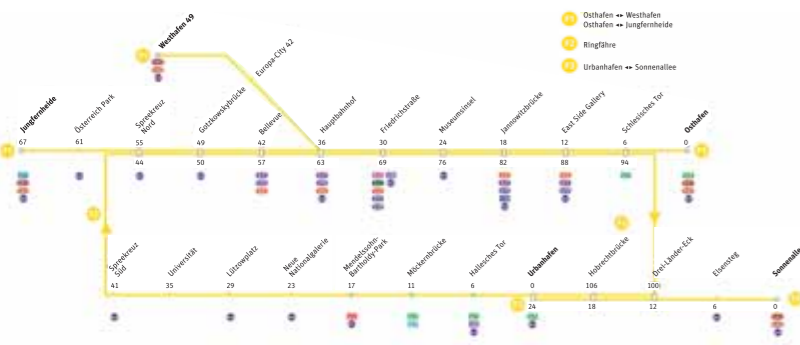
Jetzt downloaden –
www.orca-software.com/whitepaper

TGA-Planer Landschafts- Kalkulator Umwelt- Architekt Bauplaner General- Subunternehmer usw...

Ideen für Berlin

Text Dagmar Hoetzel

Haltestelle Jannowitzbrücke und Fährlinien-Plan
Abb.: Nike Kraft, Anja Fritz



57 x Berlin. Erlebnisraum Ringbahn, eine Stadtintervention ein 1. Preis
Anika Kern und Anna-Lena Berger

Auch wenn es scheint, dass derzeit jede noch so kleine Lücke in Berlin bebaut wird, gibt es sie noch, die für Berlin so charakteristischen Orte, die, ohne konkrete Nutzung, sich in diesem verführerischen, dornröschengleichen Zustand zwischen Verfall und Verheißung befinden und darauf warten, geweckt zu werden. Doch nicht, um gewinnbringend und profitmaximierend entwickelt zu werden, sondern eher zur informellen Bereicherung der Stadt und des Alltags ihrer Bewohner – so schlagen es Anika Kern und Anna-Lena Berger vor. 57 solcher Orte entlang des S-Bahnringes haben sie im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der TU Berlin 2011 identifiziert. Orte, die aus dem Zusammenwachsen und den Schnittstellen von Stadt und Bahn entstanden waren und, damals Teil der Ringbahn, heute ihrer Funktion beraubt, brachliegen. Sie haben diese alten Verbindungs- und Versorgungsstränge, Güterbahnhöfe oder einfach übrig gebliebenen Räume sorgfältig kartiert. Sichtbar werden große und kleine Flächen, Wiesen, Wäldchen, Hügel und Plateaus, die sie in das Gefüge der Stadt einbinden, als Freiräume erhalten und für die Menschen erlebbar machen wollen – mit einfachsten Mitteln „Einfach ein neuer Weg, eine neue Brücke, Rampe oder Treppe. Unprätentiös aber mit der Wirkung des Zwangsläufigen, eröffnen sie eine ganz neue, bislang unentdeckte Stadtlandschaft.“ Und die Jury meint: „Bei mehr als 400.000 Fahrgästen täglich würden ihre ersten Pioniernutzungen sicher nicht lange im Dornröschenschlaf verbleiben.“

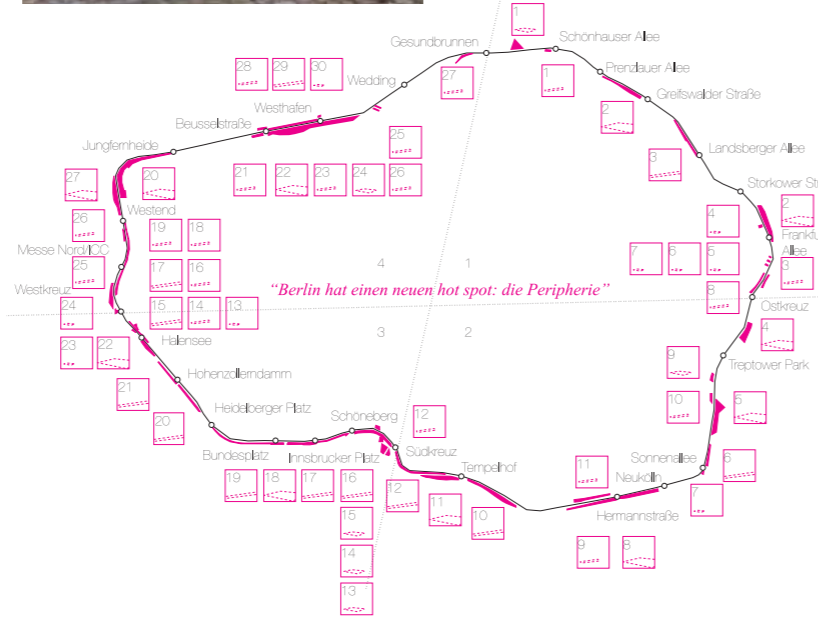
Die Netzwerkinitiative www.plattformnachwuchsarchitekten.de lobt seit 2008 jährlich den Wettbewerb „Stadt im Wandel – Stadt der Ideen“ für nicht realisierte Entwürfe aus, dieses Jahr unter dem Motto „Stadt bewegen“. Am 8. Juni tagte die Jury und vergab zwei 1. Preise und zwei Anerkennungen

← **Berlin im Fluss. Öffentlicher Nahverkehr auf Spree und Landwehrkanal** ein 1. Preis
Nike Kraft und Anja Fritz

Eigentlich liegt es auf der Hand, und richtig neu ist die Idee auch nicht, aber sie ist von Grund auf sympathisch: Die Spree sowie Landwehrkanal und Spandauer Schifffahrtskanal mittels Fähren in den Öffentlichen Personen Nahverkehr zu integrieren. Ein Fährliniennetz ergänzt das vorhandene S- und U-Bahnssystem. Bahnhöfe wie Friedrichstraße, Hallesches Tor, Jannowitzbrücke oder Jungfernheide erhalten Fähranlegestellen aus Industrie-Fertigteilen: Schwimmkörper aus Stahl in den Maßen 4,20 x 2,10 x 0,73 Meter, je nach Situation modular koppelbar, sowie Dalben zur Befestigung der Pontons und eine 10 Meter hohe Dalbe als Landmarke zur Orientierung, alles korrosionsbeständig in RAL 1023 Verkehrsgelb lackiert. „Wir sehen uns als Architekten nicht in der Pflicht, Großes bauen zu müssen, um Großes zu schaffen. Wir wollen vielmehr mit dem arbeiten, was vorhanden ist. Unserer Meinung nach sind häufig nur minimale Eingriffe nötig, um Räumen eine völlig neue Bedeutung zu geben“, schreiben die beiden Verfasserinnen Nike Kraft und Anja Fritz, die zu Guerilla Architects gehören, einer internationalen Gruppe von Architekten, die mit temporären architektonischen Projekten vergessene und ungenutzte Ressourcen sichtbar machen wollen. Das Konzept für „Berlin im Fluss“ haben die beiden 2014/2015 im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der Universität der Künste Berlin entwickelt.



Entdeckt: 57 Brachflächen entlang der Ringbahn, z.B. am Innsbrucker Platz
Abb.: A.Kern, A.-L. Berger



Stellungnahme

In Bezug auf den Artikel „Verfahren“, auf Seite 9 der Bauwelt-Ausgabe 21.2015, erhält die dort genannte competitionline Verlags GmbH die Gelegenheit zur Stellungnahme:

Wir, die competitionline Verlags GmbH, nehmen zu dem unter der Überschrift „Verfahren“ auf Seite 9 der Bauwelt-Ausgabe 21.2015 erschienen Artikel über das Wettbewerbsverfahren des Dessauer Bauhaus Museums zu den dort wiedergegebenen, aus einem anonymen Schreiben entnommenen Zitaten wie folgt Stellung:

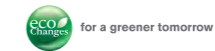
Die darin aufgestellten Behauptungen: „Die Anonymität der eingereichten Arbeiten sei nicht gewährleistet, weil das organisierende Büro C4C für die Datenverarbeitung die Firma Competitionline als Subunternehmer beschäftigte. Mit dem Upload, der theoretisch zum Absender rückverfolgt werden könne, übertragen die Teilnehmer zudem ihre Urheberrechte auf Competitionline.“ sind unzutreffend. Tatsächlich ist die Anonymität der eingereichten Arbeiten wie auch des Verfahrens insgesamt gewährleistet. Auch werden keine Urheberrechte auf competitionline übertragen.

Die competitionline Verlags GmbH ist von C4C competence for competitions (Achatzi Dahms GbR) als Dienstleister mit der Datenverwaltung des Wettbewerbs „Bauhaus Museum Dessau | Neubau eines Museums mit Freianlagen und Stellplätzen“ beauftragt. competitionline ist zu keinem Zeitpunkt des Verfahrens mit Aufgaben der Vorprüfung betraut. competitionline nimmt die Daten der Teilnehmer entgegen und leitet sie anonymisiert an die Vorprüfung weiter. Durch die strenge Trennung von Datenverwaltung und Datenprüfung wird die Sicherung der Anonymität der Teilnehmerdaten gewährleistet. Die mit der Vorprüfung betrauten Mitarbeiter von C4C haben ausschließlich Zugriff auf einen anonymisierten Datensatz und haben keinen Zugang zu den persönlichen Teilnehmerdaten. Im weiteren Verlauf des Verfahrens werden die Kennzahlen mit Tarnzahlen anonymisiert. So wird gewährleistet, dass keine Verletzung der Anonymität erfolgen kann. Auch lassen sich Daten, die im Verfahren von den Teilnehmern hochgeladen werden, von der Vorprüfung nicht zum Absender zurückverfolgen.

Es trifft auch nicht zu, dass die Teilnehmer mit dem Upload ihre Urheberrechte „auf competitionline“ übertragen“. Die für die Auslobung geltenden Regelungen sehen eine Übertragung von Urheberrechten auf competitionline nicht vor.

Die in dem anonymen Schreiben aufgeführten Behauptungen sind folglich unwahr.

Berlin, 01.06.2015
Angelika Fittkau-Blank
Geschäftsführerin competitionline Verlags GmbH



ENERGIEEFFIZIENTE KLIMALÖSUNG

JEDE GENERATION HAT
LEUCHTENDE
VORBILDER

- + Ganzjährige hohe saisonale Energieeffizienz
- + Weltweit erster Aluminium-Flachrohrwärmtauscher in einem VRF-System
- + Erhöhter Heizkomfort während der Abtauung

Setzen Sie bei der Klimatechnik Ihres Bauvorhabens auf Zukunftssicherheit. Unsere neuen VRF-Außengeräte richten sich als erste am Markt konsequent an der saisonalen Energieeffizienz im Kühl- und Heizbetrieb aus – schon jetzt mit Blick auf die kommende ErP-Richtlinie für VRF-Systeme.

Geringe Unterhaltungskosten, hohe Betriebssicherheit und eine große Auswahl an modernen Innengeräten – all diese und viele weitere Vorteile machen die neuen VRF-Außeneinheiten zu einer vorbildlichen Klimalösung für Ihr nächstes Projekt.



Effizienz hat immer Saison: vorbild.mitsubishi-les.com

Die Stadt als Ressource

In Theorie und Praxis

Häufiger tauchten in den letzten Monaten die Begriffe „Stadt“ und „Ressource“ im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte auf. Und zunehmend setzt sich die Erkenntnis durch, dass dieses flächenfressende und energieraubende Phänomen Stadt kaum anders in den Griff zu bekommen sei als mit der Umkehrung des Kontexts: Die Stadt soll nicht mehr länger die sich stetig verknappenden Ressourcen räubern, sondern selbst als Ressource dienen. Die Professur Kees



Christiaanse der ETH Zürich hat nun das Buch „Die Stadt als Ressource Texte und Projekte 2005–2014“ veröffentlicht, das sich auf 240 Seiten mit ebendieser Haltung auseinandersetzt.

Es ist ein Fachbuch und dabei ebenso ein Lehrbuch für Studierende wie ein Lesebuch für Städtebauinteressierte. Obschon Kees Christiaanse hier Inspirationen aus seiner Zeit an der TU Berlin sowie in seinem Rotterdamer Büro erprobte Methoden einbringen konnte, ist es kein Christiaanse-Buch, sondern eine Sammlung von Schlüsseltexten seiner Lehrstuhlmitarbeiter und Materialien mehrerer Entwurfsstudios.

Dabei geht es um ganz Grundsätzliches, um Städtebau-Basiswissen sozusagen. So wird die Stadt (was nicht neu ist) als Raum kollektiver Kreativität, Maschine oder Möglichkeitsraum betrachtet und doch gelingt es den Autoren, mit sehr unterschiedlichen Materialien ein stabiles Fundament für die Etablierung der „Stadt als Ressource“ zu errichten. Benedikt Boucsein beschreibt in seinem Text „Situationen“ das „Sehen, Erleben und Verändern städtischer Räume“, Tim Rieniets untersucht im Beitrag „Kartieren“ die „Defizite und Potenziale der kartografischen Darstellung städtischer Räume“. Strolling und Mapping, das machen Studenten gerne, nur muss das Ganze ein Ziel haben, Betrachtung und Aufnahme alleine genügen nicht. Doch das Buch bietet im Folgenden in Texten und beispielhaften Arbeiten der Entwurfsstudios auch Werkzeug und Anleitung zur (Um-)Nutzung der Ressource Stadt. „Alternative urbane Praktiken“, „Inwert-

setzen“, „Resilienz entwerfen“, „Reorganisieren“, „Parzellierung und Transformation“, „Widerstände schaffen“ sind die Titel der Beiträge, die durchaus dazu aufrufen, die aktuellen Urbanisierungsprozesse kritisch zu betrachten und der Stadt neue Aufgaben zuzutrauen. So sehen die Autoren die Aufgabe zukünftiger Planer darin, die Stadt als einen Ort zu entwerfen, an dem möglichst viele Begegnungen stattfinden, der möglichst viele Beziehungen entstehen lässt, und als ein Ort, der nicht nur von Experten und Investoren geplant wird, sondern auch die zukünftigen Nutzer daran beteiligt.

Jede Generation von Architektur- und Städtebaustudenten hat ihre Bibel gehabt (so mussten wir in den späten Neunzigern viel investieren, wollten wir Koolhaas' „SMLXL“ auch besitzen). Und auch hier finden Studenten (und nicht nur die) inspirierende Bilder, neue Vokabeln und ungewöhnte Ansätze aber auch Texte, die kritischem Hinterfragen standhalten.

Bemerkenswert an diesem Buch ist, dass es Theorie und entwerferische Praxis gleichwertig nebeneinander stellt. Als künstlerischen Mehrwert gibt es dazu noch die wunderbaren Zeichnungen von Birgit auf der Lauer und Caspar Pauli, analoge Alltags-Panoramen, die von ungewöhnlichen Standpunkten gezeichnet, irritierende Perspektiven bieten. **Uta Winterhager**

Die Stadt als Ressource

Texte und Projekte 2005–2014

Herausgegeben von Tim Rieniets, Nicolas Kretschmann, Myriam Perret, Professur Kees Christiaanse ETH Zürich

272 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 42 Euro

Jovis Verlag, Berlin 2014

ISBN 978-3-86859-348-8

Linkes Ufer, rechtes Ufer

Ernst May und die Planungsgeschichte von Magnitogorsk (1930–1933)

Die in der unwirtlichen Steppe des Urals errichtete Stadt Magnitogorsk gehörte zu den zentralen Projekten der frühen Sowjetunion – Stalin glaubte an die Macht der Schwerindustrie. Ernst Mays kurzes berufliches Intermezzo vor Ort (1930–33) als Leiter einer rund 800 Mitarbeiter umfassenden Behörde, die für die Errichtung der Arbeiterwohnungen der gesamten Region verantwortlich war, wurde in den letzten Jahren bereits in Thomas Flierls kommentierter Quellenedition „Standardstädte“ (Bauwelt 36/2012) thematisiert. Trotzdem ist die Mitwirkung ausländischer Spezialisten bei der Entstehung dieser komplett auf die Stahlerzeugung zugeschnittenen Industriemetropole (Stadtbauwelt 48/1995) bislang nur ansatzweise erforscht.

Der jetzt erschiene Band steuert zu diesem Thema neue Facetten aus verschiedenen Blickwinkeln bei: In westlichen Fachkreisen gilt die erste städtebauliche Konzeption für Magnitogorsk bis heute als visionär, sie bündelte viele wesentliche Entwurfsansätze der Zeit. Die beiden Autoren des zentralen Kapitels, Mark Meerovič, Irkutsk, und Evgenija Konyševa, Čeljabinsk, erzeugen anhand von lokalen Archivunterlagen jedoch das beklemmende Bild einer komplett in die staatliche Industrialisierungskampagne eingebundenen, lediglich untergeordnete Folgeeinrichtungen konzipierenden Auftragsplanung. Dabei betonen sie den nur geringen Einfluss der ausländischen Fachkräfte auf grundlegende Entscheidungen: Die ersten funktionalistischen, auf eine fußläufige Erschließung setzenden, u.a. von Ernst May, Mart Stam und Walter Schwagenscheidt erstellten Masterpläne sahen die Arbeitersiedlungen noch auf der linken Uferseite des Urals vor. Im Zuge des massiven Ausbaus Magnitogorsks schrumpfte der zwischen den umliegenden Hügelketten und dem Fluss direkt neben den Industrieanlagen vorhandene Platz immer mehr zusammen, sodass sich die zuständigen Sowjetbehörden nach nur ansatzweiser Umsetzung der ersten Pläne für eine weitere Stadtentwicklung auf dem anderen



Flussufer entschieden: nach den neuen gestalterischen Prämissen des stalinistischen Städtebaus. Dabei fokussieren Meerovič und Konyševa vor allem auf die verschiedenen Planungsabläufe und Handlungsspielräume der einzelnen Akteure innerhalb des politischen Systems, bieten gleichzeitig aber auch interessante Einblicke in die Diskussionen über eine neue „sozialistische Lebensweise“, die „die Emanzipation der Frau statt ihre Knechtung in der Familie und in der Küche“ unterstützen sollte.

Thomas Flierls Text bettet dies gekonnt in die vielschichtige Rezeptionsgeschichte dieser Ära ein. Er zeigt, dass die frühere Tätigkeit europäischer Spezialisten in Russland während des Kalten Krieges in Ost und West lange Zeit totgeschwiegen wurde. Dabei reißt er auch das heikle Thema der (eher einseitigen) ostdeutschen Aufarbeitung an, bei der die später in leitenden Positionen tätigen kommunistischen Mitarbeiter Mays (wie Hans Schmidt und Kurt Liebknecht) ihre unangenehmen Erfahrungen im sowjetischen Exil tabuisierten, parallel dazu aber, mit der offiziellen Rehabilitierung des Bauhauses in der DDR, ab den 70er Jahren die „progressiven“ politischen und ästhetischen Aspekte der internationalen Moderne stark betont wurden. Das vielschichtige Bild wird ergänzt durch Erläuterungs- und Reiseberichte der beteiligten deutschen Planer, historische Pläne sowie zeitgenössische und aktuelle Fotos. **Tanja Scheffler**

Linkes Ufer, rechtes Ufer

Ernst May und die Planungsgeschichte von Magnitogorsk (1930–1933)

Von Evgenija Vladimirovna Konyševa und Mark Grigorevič Meerovič

276 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 22 Euro

Theater der Zeit, Berlin 2015

ISBN 978-3-943881-14-1

Köln Architekturführer

103 zeitgenössische und moderne Bauten und Quartiere

Es ist nicht der erste und wird nicht der letzte sein. Dafür ist diese Stadt zu reich an vorzeigenswerter Architektur – und an überregional bedeutenden Architekten: eben nicht nur die Böhms, Hentrich und Petschnigg, Kulka, Riphahn, Schwarz, die Schillings, Schneider-Wessling, die Schürmanns oder nicht zuletzt Ungers, um nur einige zu nennen. Da die Innenstadt im Krieg – bis auf den Dom – nahezu vollständig zerstört worden war, gab es eben auch viel zu bauen und



dabei auch manches falsch zu machen, wie die kaum zu reparierende Nord-Süd-Fahrt. Wie gesagt: Köln bietet gerade für Architektur-Interessierte immer wieder reichhaltig Stoff. Barbara Schlei, selbst Architektin, und Uta Winterhager, auch Architektin und von der schreibenden Zunft

kommend, berichten schon seit Jahren in ihrem Online-Magazin (koelnarchitektur.de) über Neues in ihrer Stadt. Nun haben sie, mit Tobias Groß, Layout, einen Architekturführer „auf Papier“ herausgegeben, der, handlich im Format und praktisch in der Handhabung, 103 Objekte – von 1932 bis heute – auf jeweils meist einer, manchmal zwei Doppelseiten vorstellt. Gegliedert ist das Büchlein nach Stadtbezirken: Innenstadt, Nippes, Chorweiler, Ehrenfeld, Lindenthal, Rodenkirchen und rechtsrheinisch Mülheim, Kalk und Porz. Jedes Beispiel umfasst ein Schwarz-Weiß-Foto, einen komprimierten, aber sehr lesbaren und erhellenden Text, einen briefmarkengroßen Grundriss oder Schnitt und die nötigen Angaben zur Adresse, Baujahr und Verfasser.

Erfreulicherweise zeigen die beiden Herausgeberinnen auch viele kleine, private Objekte, die man sonst kaum aufgesucht hätte. Ebenso inspirierend finden sich im hinteren Teil fünf Architekturspaziergänge: Innenstadt, Gerling-Quartier, Gürzenich-Block, Rheinhafen und Deutz, mit jeweils einem auch für Orts-Unkundige lesbaren Wegeplan und kleinen Fotos der am Weg liegenden Bauten.

Das alles zusammen ergibt einen empfehlenswerten Führer durch eine immer wieder empfeh-

lenswerte Stadt, die eben mehr zu bieten hat als ihren Dom und den Kranz der romanischen Kirchen.

Was Rezensenten von Architekturführern sich meist nicht verkneifen können: aufzuzählen, was sie vermissen. Da will ich nicht hintanstellen. Maternushaus (Hans Schilling mit Peter Kulka), Bebauung um Groß St. Martin (Margot und Joachim Schürmann) oder die Wohnzeilen von Oswald Mathias Ungers aus den 50er Jahren in Köln-Nippes. Nichts für ungut! **Peter Rumpf**

Architekturführer Köln

103 zeitgenössische und moderne Bauten und Quartiere

Herausgegeben von Barbara Schlei, Uta Winterhager und Tobias Groß, 24,80 Euro

Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln 2015

ISBN 978-3-86335-720-7